

Mit der Bowlingkugel bis nach Wien

Zell Aaron Doujak aus Rämismühle ist Zürcher Juniorenmeister im Bowling. Ende April nimmt er mit der Nationalmannschaft an der Europameisterschaft in Wien teil. Die Geschichte eines steilen Aufstiegs.



Aaron Doujak mit seiner Bowlingkugel, die schon so manchen Kegel umgeworfen hat. Foto: Madeleine Schoder

Ein neues Mikrofon, das bei Leitungslecks Alarm schlägt

Lindau Die Gemeinde investiert 35 500 Franken in ein Frühwarnsystem. Damit kann sie Wasser sparen.

Nur schon ein kleines Leck in der Leitung kann dazu führen, dass Tausende von Kubikmeter Wasser im Erdboden versickern, ohne dass es jemand merkt. Damit das nicht passiert und die Gemeinde nicht unnötig Wasser verbraucht, sind in Lindau und auch in anderen Gemeinden die Leitungen mit einem Frühwarnsystem ausgerüstet.

Dieses besteht aus insgesamt 41 fest installierten Mikrofonen, sogenannten Loggern, die zu einer vorgegebenen Tageszeit den Geräuschpegel im Leitungssystem messen und Abweichungen melden. Denn sprudelt das Wasser dort, wo es nicht sollte, macht das mehr Lärm – nachts bei-

spielsweise, wenn die Einwohner für gewöhnlich wenig Wasser verbrauchen.

Nun ist das Frühwarnsystem aber in die Jahre gekommen. Es ist seit 2004 in Betrieb und aufwendig zu handhaben. Denn die Logger leiten die gemessenen Daten an ein Empfangsgerät weiter. Hierfür muss der Werkmitarbeiter samt Gerät mit dem Auto bei allen Loggern vorbeifahren. Das dauert rund eininhalb Stunden. Zudem muss er regelmässig Magnete und Batterien ersetzen, was wiederum mit Kosten verbunden ist.

Der Gemeinderat will deshalb ein neues, moderneres Überwachungssystem installieren. Das

flächendeckende sogenannte Ortomat-MTC-System kommt wie schon das Vorgänger-Modell von der Firma Von Roll Hydroservice AG aus Emmenbrücke. Für eine Pilotphase von mindestens vier Jahren will es die Gemeinde mieten. Hierfür hat die Exekutive einen Kredit von 35 500 Franken gesprochen. Darin inbegriffen sind alle Logger, die Installation der Geräte und Schulung.

4000 Franken weniger

Die Kosten könnten sich noch um rund 4000 Franken reduzieren, wenn die alten Logger zu 100 Franken das Stück zurückgenommen werden. «Das ist allerdings noch nicht entschieden»,

Jonas Gabrieli

Und schon wieder fallen die Kegel am Ende der Bowlingbahn in Rümikon krachend um. Soeben hat Aaron Doujak zweimal hintereinander alle zehn Kegel, sogenannte Pins, weggeräumt. Der 14-jährige aus Rämismühle bei Zell nimmt seine pink-türkise Kugel, putzt sie mit einem Tuch ab und schickt sie erneut mit viel Rotation und über 23 Stundenkilometern auf die Reise. «An den Seiten hat die Bahn weniger Öl als in der Mitte, also hat die Kugel dort auch mehr Grip», sagt Aarons Trainer Dario Ancarani. Es sieht dann jeweils so aus, als ob sich die Kugel nach rechts in Richtung Rinne verabschiedet. Doch dann wechselt sie auf den letzten Metern ihre Richtung und erwischt die im Dreieck aufgestellten Pins optimal, schräg rechts. Wieder fallen alle um, nun sind es drei «Strikes» in Folge. Aaron ballt die Faust, grinst ein breites Grinsen und klatscht mit seinen mittrainierenden Kollegen und Kolleginnen ab. Es läuft bei ihm nicht nur in diesem Training: Aaron hat Anfang Jahr bei den Zürcher Meisterschaften den Titel in seiner Alterskategorie geholt. Ein steller Aufstieg, denn es war sein erstes Bowlingturnier überhaupt. Erst letzten Sommer hat er mit der Sportart begonnen. Seinem Junioren-Nati-Trikot sieht man das an: Während alle anderen ihren Namen aufgedruckt haben, fehlt er bei ihm noch.

Überschaubare Szene

Bowling hat sich aus dem Kegeln heraus entwickelt. Der augenfälligste Unterschied: zehn statt neun Kegel; ausserdem ist die Bahn länger und schmaler. «Vor allem in Amerika und Asien ist der Sport sehr beliebt», sagt Trainer Ancarani, der seit bald 50 Jahren bowlt und aktueller Vize-Schweizer-Meister bei den Senioren ist. In der Schweiz ist die Bowlingzene aber ziemlich überschaubar. Alle in der Rümiker Bowlinghalle scheinen sich zu kennen, die Atmosphäre wirkt familiär. «In der Schweiz ist die Konkurrenz beim Bowling nicht sehr gross, europaweit sieht das aber schon wieder anders aus», sagt Ancarani.

Aaron versucht sich in der Zwischenzeit mit seinem vierten Strike hintereinander. Doch dieses Mal rutscht die Kugel rechts über die Rinne. «Venezia!», ruft sein Vater Hansueli Doujak mit einem Lachen und schiebt erklärend nach: «Canale Grande». Aarons Vater ist in der Region kein Unbekannter: Er ist sechsfacher Schweizer Meister im Armdrücken und ehemaliger Bademeister von Rikon. Sein imposanter Oberkörper steht in starkem Kontrast zu jenem des zierlichen Aaron, der die Kugel schon beinahe tänzerisch auf die Bahn schiebt. Vater Doujak nahm dank seiner Erfolge auch schon an

«Er macht nie ein Theater, egal ob es ihm gut oder schlecht läuft.»

Dario Ancarani
Trainer
Junioren-Nationalmannschaft

mehreren Weltmeisterschaften teil, 2009 wurde er gar Fünfter. Steht sein Sohn dadurch unter Druck? «Nein, der Spass steht ganz klar über dem Erfolg. Sport hat ja auch einen sozialen Aspekt.» Dass ihr Sohn beim Bowlen so erfolgreich ist, überrascht Mutter Sara wenig: «Er war schon immer sehr sportbegeistert und dabei auch erfolgreich.» Bis im letzten Jahr war er in der Hornussgesellschaft Winterthur aktiv. Beim letzten Turnier gewann er in der Einzelwertung.

Der Faktor Psychologie

Beim Bowlen gehe es darum, die perfekte Balance und den Rhythmus zu reproduzieren, erklärt Trainer Ancarani. «Die Herausforderung ist es, den perfekten Schuss immer wieder aufs Neue zu wiederholen.» Diese Konstanz über mehrere Stunden während eines Wettbewerbs aufrechtzuerhalten, sei sehr schwierig. Denn die Bahn verändert mit der Zeit ihre Eigenschaften, etwa weil das Öl «wandert» und man deshalb seine Spielweise anpassen muss. «Wenn es aber gelingt, dann ist man im Fluss und erlebt einfach ein gutes Gefühl.» Die Psychologie spielt eine grosse Rolle. «Bei den Junioren besteht das Training zu 60 Prozent aus Technik, 20 Prozent aus Materialwissen und nochmals 20 Prozent aus Mentaltraining.» Bei den Erwachsenen werde diese Trainingspyramide umgekehrt: «Da wird fast nur noch die Psychologie trainiert.» Gleich danach ist dieser Aspekt gut zu beobachten: Aarons Teamkollege Andrea Accardi aus Kollbrunn wirft sechs Strikes hintereinander, den anderen scheint auf einmal weniger zu gehen. «Wenn es jemandem gut läuft, spielen die anderen automatisch schlechter», sagt Ancarani. Aber auch die Euphorie sei gefährlich, weil man dadurch den Fokus verlieren könne. Aaron sei in dieser Hinsicht gut: «Er macht nie ein Theater, egal ob es ihm gut oder schlecht läuft.»

Den Trainer geschlagen Aarons Eltern, Hansueli und Sara, sind an jedem Training am Dienstagabend dabei. «Heute sass er bereits eine halbe Stunde vor Abfahrt im Auto, weil er schon bowlen gehen wollte», sagt Mutter Sara. Nicht mit dabei sein können die Eltern an der Junioren-Europameisterschaft in Wien, an der Aaron vom 13. bis zum 22. April teilnehmen wird. Vater Hans-Ueli hat mit der Hunziker Sanitär AG einen Sponsor für die Wien-Reise gefunden. «Meine Erfahrung im Sponsoring von meinen Armdrückenwettkämpfen kann ich nun wieder nutzen.» Vor der Europameisterschaft nimmt Aaron am nächsten Wochenende an der Youth Challenge teil. Nachwuchsspieler aus den USA und Europa treten dort gegeneinander an, erstmals auch in Rümikon.

Aaron bowlt und bowlt an diesem Dienstagabend immer weiter, gross reden will er nicht. Am Abend zuvor hatte er auch seinen Trainer Ancarani sprachlos gemacht: In einem Ligaspiel, bei dem Aaron nur ausnahm, schlug er seinen Trainer am Ende um einen Punkt. «Da ist mir die Kinnlade runtergefallen», sagt Ancarani nicht ohne Stolz.

Goldmedaille für Schweinswürstli

Illnau-Effretikon Zum elften Mal in Folge ist die Illnauer Metzgerei Buffoni im Rahmen der DLG-Qualitätsprüfungen für drei ihrer Produkte ausgezeichnet worden.

Diese Prüfungen werden von Experten in Frankfurt gemacht und liefern dem Verbraucher neutrale und unabhängige Ergebnisse über die Qualität seiner Lebensmittel. Dank Maximalpunktzahl erzielte das Schweinswürstli Gold. Cervelat, Kalbsbratwurst und Fleischkäse erhielten die Silbermedaille. Die Metzgerei Buffoni ist ein Familienunternehmen, beschäftigt zwölf Personen und bildet drei Lehrlinge aus. Manuela Buffoni kümmert sich um Partyservice und Administration, Bruder Enrico um Produktion und Verkauf. (neh)

Nadja Ehrbar

Der Landbote
Samstag, 30. März 2019

Der Landbote
Samstag, 30. März 2019



Staatsarchivar Beat Gnädinger, Zeitzugin Marlies Landolt, Moderatorin Silvia Müller, Zeitzugin Heidi Ambiel-Etter und Karin Fischer von der Kesk diskutierten. Foto: Marc Dahinden

«Als zweitklassiger Mensch gefühlt»

Weinland Der Bundesrat hat das Kapitel der administrativen Versorgungen aufarbeiten lassen. Nun finden mehrere Veranstaltungen dazu statt. In Andelfingen kamen Zeitzuginnen zu Wort.

Jonas Gabrieli

Verarbeiten könne man das nicht, sagte Heidi Ambiel-Etter am Donnerstagabend an der Podiumsdiskussion «Fremdplatzierter Zürcher Weinland». Rund 50 Personen, vorwiegend Betroffene, hatten sich im Restaurant des Ausbildungszentrums Andelfingen versammelt. Ambiel-Etter ergänzte: «Aber ich habe meine ganze Kindheit und Jugend vakuumiert.» Und wenn sie heute darüber spreche, dann sei es, als würde sie die Lebensgeschichte ihrer allerbesten Freundin erzählen. «Und das tut mir zwar weh, aber es macht mir auch nichts mehr. Es ist vorbei.»

Entrissen und missbraucht

Bis 1981 war es in der Schweiz den Behörden möglich, Menschen ohne Gerichtsurteil zu entzweien oder wegzusperren. 2014 hat der Bundesrat eine unabhängige Expertenkommission mit der Aufarbeitung dieser über 100 Jahre dauernden Geschichte beauftragt. Die Ergebnisse der For-

scherinnen und Forscher werden nun via Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen publik. Der Bericht zuhänden des Bundesrats soll im September folgen.

Die Geschichte der Betroffenen Ambiel-Etter beginnt bereits bei ihrer Mutter: «Sie hatte eine schwere Kindheit.» Sie habe so rasch als möglich dem Elternhaus entfliehen wollen. «Also heiratete sie in den Nächstenbesten.» Doch dieser sei Alkoholiker gewesen und habe die Lohnrüste stets versoffen, während die Mutter die vier Kinder in Langwiesen mit Putzarbeiten durchbringen musste. Rasch kam das Fürsorgeramt, weil die Kinder nicht immer betreut waren. Auch Heidi Ambiel-Etter, das fünfte Kind, dazu noch ein uneheliches, wurde als fünfmonatiges Baby der Mutter weggenommen. Der schwammige Vorwurf ohne jeden richterlichen Beschluss: «Liederlicher Lebenswandel.»

Eine Odyssee über mehrere Familien und Heime in der Region, sexuelle Belästigungen und

stetiges Arbeiten von früh bis spät prägten die Kindheit und Jugend von Ambiel-Etter. Lange war sie Bettnässerin, dann bekam sie jeweils nichts mehr zu essen. Wenn sie essen durfte, dann nicht am Tisch der Erwachsenen, wie sie es als Fünfjährige bei einer Familie im Hinterhörlin erlebt hatte. Dort musste sie allein an einem Tischchen mit dem Gesicht zur Wand speisen. «Ich merkte, ich gehöre nicht dazu, und fühlte mich als zweitklassiger Mensch.» Um in der Schule trotzdem beliebt zu sein, stahl sie manchmal einen Zwei- oder Fünffränker aus dem Portemonnaie ihrer Adoptiveltern, kaufte damit Süßigkeiten und verteilte sie unter ihren Klassenkameraden. «Dann habe ich mich wohlgefühlt.»

«Versuchen, zuzuhören»

Auf dem Podium waren neben Zeitzugin Ambiel-Etter auch Marlies Landolt (siehe Ausgabe vom Dienstag), Staatsarchivar Beat Gnädinger sowie Karin Fischer, Präsidentin der Kindes-

und Erwachsenenschutzbehörde (Kesk) Winterthur/Andelfingen, anwesend. Silvia Müller von der «Andelfinger Zeitung» moderierte es. Eine zentrale Frage war, was sich seit der Änderung des Gesetzes 1981 getan hat. Gnädinger, Mitglied der vom Bundesrat ins Leben gerufenen unabhängigen Expertenkommission, erklärte, dass es zwar noch Parallelen, vor allem aber ganz wesentliche Unterschiede gebe: «Die heutigen fürsorglichen Unterbringungen werden richterlich überprüft und sind nicht mehr auf unbeschränkte Zeit möglich.»

Kesk-Präsidentin Fischer sieht auch einen Unterschied in puncto Haltung: «Wir versuchen heute, den Betroffenen zuzuhören.» Früher habe man hingegen die Menschen «korrigieren und in ein gesellschaftliches Korsett» zwängen wollen. Ausserdem hätten auch Entscheidungen der Vormundschaft nicht hinterfragt werden können. «Heute entscheiden drei Mitglieder der Kesk über die Auf-

gaben der Beistände. Die ausführende Person wird dann wiederum mindestens alle zwei Jahre von der Kesk kontrolliert.» Bei ungerechtfertigter Behandlung könne man als Betroffener ausserdem Beschwerde bei der Kesk einreichen. «Dieser Rechtsschutz ist heute ganz anders», sagte Fischer.

Das Staatsarchiv hat in den letzten zwei Jahren etwa 900 Aktensuchen für Betroffene durchgeführt. Für den Solidaritätsbeitrag des Bundes, der maximal 25 000 Franken pro Person beträgt, sind laut Gnädinger insgesamt 9000 Gesuche eingegangen. Die Hälfte davon sei schon bearbeitet, die andere Hälfte solle bis Ende Jahr so weit sein. Die Zeit drängt. «Ganz viele der Betroffenen konnten kein Gesuch mehr stellen, weil sie bereits vorher an den Folgen ihrer Versorgung zugrunde gegangen sind.»

Den Solidaritätsfonds werde der Kanton Zürich voraussichtlich nicht mitfinanzieren. «Das ist ein politischer Entscheid», sagte Gnädinger.

Noch kein Entscheid zum Budget Hagenbuch

Hagenbuch Noch hat der Zürcher Regierungsrat nicht über den Rekurs der Gemeinde entschieden.

Vor rund einem Monat reichte die Gemeinde Hagenbuch Rekurs ein gegen den Entscheid des Bezirksrats, ihr Budget 2019 abzulehnen. Das Gesetz sieht vor, dass Zürcher Gemeinden bis Ende März ein gültiges Budget für das laufende Jahr vorweisen müssen, ansonsten droht ihnen der Eingriff des Kantons und ein Notbudget. Da der Rekurs aufschiebende Wirkung hat, kann Hagenbuch mit dem bisherigen Budget weiterarbeiten, bis ein Entscheid der nächsten Instanz, des Zürcher Regierungsrats, vorliegt.

«Alles schon gesagt»

Beide Parteien, Gemeinde und Bezirksrat, hätten sich noch einmal zur Sache äussern dürfen, weiter sei bisher nichts geschieden, sagt Gemeindepräsidentin Therese Schläpfer: «Wir hatten auch nichts Weiteres zu sagen.» Danach habe eine weitere Frist von zehn Tagen gegolten. «Jetzt bin ich gespannt. Der Ball liegt beim Regierungsrat.»

Der Bezirksrat hatte das Budget der Gemeinde abgelehnt, weil es mit einem Minus von 570 000 Franken die neue gesetzliche Limite überstiegen hatte. Das neue Buchhaltungsmodell sah nur noch ausgeglichene Budgets vor. Wo andere Gemeinden die Richtlinien kreativ umgingen, versties Hagenbuch eindeutig gegen das Gesetz. Eine Steuererhöhung von rund 27 Prozentpunkten wäre nötig gewesen. «Damit hätten wir an der Gemeindeversammlung aber schlechte Karten gehabt», sagt Schläpfer. Die Bevölkerung stimmte damals zu, das Risiko einzugehen.

Hoffen auf Kulanz

Der Kantonsrat hat in der Zwischenzeit auf Beschwerden aus den Gemeinden reagiert und das verunglückte Gesetz im Eilverfahren angepasst. Ab diesem Montag, 1. April, können die Gemeinden auswählen, mit welcher Methode sie ihre Budgets erstellen wollen. Für Hagenbuch könnte die Änderung um einen Tag zu spät kommen. Man hofft auf Kulanz beim Regierungsrat. (nid)

Bald fusioniert auch das Wasser

Wiesendangen Die Wasserversorgungen von Bertschikon und Wiesendangen werden miteinander verbunden.

Jonas Gabrieli

Die Fusion zwischen den Politischen Gemeinden Wiesendangen und Bertschikon ist seit mehr als fünf Jahren Tatsache. Die Wasserversorgungen haben aber noch nicht zusammengefunden, weil das neue Generelle Wasserversorgungsprojekt (GWP) zuerst vom Kanton bewilligt werden musste. Im letzten September gab auch das Stimmvolk an der Urne seinen Segen für das über fünf Millionen Franken teure Bauprojekt.

Zwei neue Pumpwerke

Nun liegt ein erstes Teilprojekt der neuen Wasserversorgung öffentlich auf. Dabei soll das 1961 erstellte Quellwasserpumpwerk in Bertschikon abgebrochen werden. «Altersbedingt weist es ver-

schiedene Mängel auf», schreibt das verantwortliche Ingenieurbüro Holinger AG in einem Bericht. Aufgrund seiner zentralen Lage soll Bertschikon aber zu einer wichtigen Drehscheibe im System der neuen Wasserversorgung werden. Das Wasser aus den lokalen Quellen wird durch ein neues Quellwasserpumpwerk in die Reservoirs Zünikon und Strüdliker gefördert werden. Das neue Werk soll östlich des bestehenden gebaut werden. Aufgrund eines eingedolten Bachs und der gesetzlichen Abstände zum Gewässer war der Bau nur dort möglich.

Auch das Reservoir im Wald südlich von Gundetswil ist gemäss Bericht in einem schlechten Zustand und erfüllt diverse Anforderungen der Qualitätssicherung nicht mehr. Damit aber

das Wasser der Gundetswiler Quellen Langenforen weiterhin genutzt werden kann, wird neben dem bestehenden Reservoir ein neues Quellwasserpumpwerk erstellt. Die Kosten für das Bauprojekt betragen voraussichtlich 1,68 Millionen Franken. Mit dem Bau soll diesen Sommer begonnen werden. Rund ein Jahr dauert die Bauzeit.

Durch neue Leitungen, die Bertschikon und Wiesendangen miteinander verbinden, erhält am Ende auch Frauenfeld einen Zugang zum Zürichsee, wie Baudirektionssprecher Wolfgang Bollack bestätigt. Mittel- bis langfristig ist auch ein Anschluss Frauenfelds an den Bodensee geplant. Der dritte- und der fünftgrösste Schweizer See wären dann via Wasserleitungen miteinander verbunden.



Das Reservoir bei Gundetswil wird ersetzt. Foto: Madeleine Schoder